

Rezensionen

Vytautas Žalys: Lietuvos diplomatijos istorija (1925-1940) (Geschichte der litauischen Diplomatie 1925-1940). Vilnius: Versus Aureus. ISBN 9955-699-51-5 Bd.1. 2007. 583 S. Bd.2.1. 2012. 378 S. Bd.2.2. 2012. 374 S.

Eine Untersuchung zu Geschichte der Diplomatie eines Landes, die eine längere Periode umfasst, stellt immer ein beachtenswertes Unterfangen dar. In der Regel werden solche Werke von emeritierten Wissenschaftlern oder Diplomaten verfasst. Vytautas Žalys (Jahrgang 1956) arbeitet seit 1993 im diplomatischen Dienst Litauens. Zurzeit ist er litauischer Botschafter in Ottawa. Von seiner Ausbildung her ist er Historiker, was ihm bei diesem Werk sichtlich zugutekommt. 1994 ließ er sich für die Idee gewinnen, eine Geschichte der Diplomatie Litauens zur Zeit Smetonas zu verfassen. Sein diplomatischer Dienst in Washington, Vilnius, Chişinău, Kaliningrad und Ottawa ließ ihm einerseits nur wenig Zeit zum Schreiben, andererseits hatte er als Diplomat einen leichteren Zugang zu den Archiven der Auswärtigen Ämter in London, Berlin, Moskau, Riga und Vilnius. In den bis jetzt erschienenen drei umfangreichen Bänden behandelt er die Zeit von 1925 bis 1931. Der dritte Teil des zweiten Bandes soll in zwei Jahren erscheinen. Bei der Fülle des Materials kann man davon ausgehen, dass die restliche Zeit bis 1940 noch mindestens zwei weitere umfangreiche Bände beanspruchen wird, sodass der Autor nach dem Abschluss dieses Werkes selbst zu den Diplomaten im Ruhestand zählen wird.

Žalys gehörte in den neunziger Jahren zu der aufstrebenden Generation junger litauischer Historiker, die für eine quellenkritische und länderübergreifende Geschichtsforschung eintraten. Vor allem seine Aussagen zur litauischen Politik im Memelgebiet in der Zwischenkriegszeit haben die litauische Historiographie endlich von der jahrzehntelangen einseitigen Bewertung der Vorgänge in diesem Gebiet befreit.¹ In dieser auf Quellenmaterial litauischer und ausländischer Archive basierenden Geschichte der litauischen Diplomatie in den Jahren 1925-1940 setzt er seine kritische und analytische Betrachtung unter Bezugnahme auf bisherige Untersuchungen, Erinnerungen und Presseberichte

¹ Vytautas Žalys: Ringen um Identität. Warum Litauen zwischen 1923 und 1939 im Memelgebiet keinen Erfolg hatte. – Kova dėl identiteto. Lüneburg: Nordostdeutsches Kulturwerk 1993. 104 S. (Dt.-lit.) ; Klaipėdos prijungimas prie Lietuvos 1923 m. ir vietos lietuviai (Der Anschluss Memels an Litauen 1923 und die Memellitauer). In: 1923 metų sausio įvykiai Klaipėdoje. Klaipėda 1995. S.41-46. (Acta historica Universitatis Klaipedensis. 4.)

der Zwischenkriegszeit fort. Der Autor beschreibt hier nicht nur komplizierte diplomatische Vorgänge, zähe Verhandlungen und Hintergründe der Verträge. Er schildert auch ausführlich die Arbeitsweisen und das Umfeld der Diplomaten, ihre Charaktere und sogar die familiären Verhältnisse. Er integriert auch Anekdoten und Geschichten aus dem Diplomatenmilieu, sodass hier ein großartiges und spannendes Gesamtbild der litauischen Diplomatie entsteht. Einen breiten Raum nehmen seine eigenen Analysen und Bewertungen der Verhandlungen, Verträge und diplomatischen Kniffe. Er scheut sich nicht vor Kritik an manchen Entwicklungen, benennt die gemachten Fehler und schildert die Schwächen und Eitelkeiten der Protagonisten. Schon jetzt kann man dieses großartige Werk zu den wichtigsten litauischsprachigen historischen Untersuchungen nach der Wende zählen.

Die inhaltliche Ausrichtung unserer Zeitschrift und die große Fülle des Materials zwingen den Rezensenten, das Schwergewicht ausschließlich auf die litauisch-deutschen Beziehungen zu legen. Die Besetzung der Hauptstadt Vilnius durch Polen und die Unfähigkeit der Ententemächte, Litauen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, bewogen Litauen, Unterstützung bei den auf Revision bedachten Verlierern des Ersten Weltkriegs Deutschland und Russland (Sowjetunion) zu suchen. Laut Žalys orientierte sich die litauische Diplomatie erst 1933/1934 um, und zwar vom Vilnius-Konflikt hin zur Absicherung der staatlichen Unabhängigkeit. Die guten Kontakte zu Deutschland halfen Litauen, sich das Memelgebiet einzuverleiben. Das Wohlwollen Deutschlands bewirkte, dass bei der Besetzung des Landes die Memelländer keinen Widerstand leisteten. Leider sind die Ereignisse von 1923 und der komplizierte Anschluss an Litauen hier nur kurz resümiert, denn die Untersuchung fängt erst mit dem Jahr 1925 an. Als Partner der Achse Berlin–Moskau bemühte sich Litauen um Abschlüsse von Partnerschafts- und Nichtangriffsverträgen mit Moskau und Berlin. Stresemann widersprach dem nicht, erwartete jedoch bereits 1925 Litauens Entgegenkommen bei den Memelland betreffenden Fragen. Für Deutschland war es wegen seiner Gegnerschaft zu Polen wichtig, Litauen als Partner zu behalten, dennoch tat Deutschland alles, um eine völkerrechtliche Anerkennung der Annexion des Memelgebietes durch Litauen zu vermeiden. Die Politiker der Weimarer Republik betrachteten die Zugehörigkeit des Memellandes zu Litauen als ein vorübergehendes „Parken“ in Litauen, mit der Möglichkeit, es eines Tages zurückzuerlangen. Daher hatte Deutschland großes Interesse, das Deutschtum im Memelland zu stützen und die Autonomie des Landes zu stärken. Schon im September 1926, als der Landtag keine Einigung mit der Zentralregierung in Kaunas über den Anteil des Memellandes am Etat Litauens erzielen konnte, wandten sich einige Vertreter des Landtages mit einer Klage

an den Rat des Völkerbundes. Die litauische Delegation konnte sich damals auf einer nichtöffentlichen Sitzung des Rates mit dem Argument durchsetzen, nur Mitglieder des Völkerbundes dürfen Klagen einreichen. Die Klage wurde daher lediglich an eine Juristenkommission weitergereicht. Aber nachdem Deutschland Anfang 1927 Mitglied im Völkerbund geworden war, konnte es die Klagen des memelländischen Landtags weiter an den Rat des Völkerbundes reichen und sie dort offen unterstützen. Um dem vorzubeugen, trafen am 14.6.1927 Stresemann und der nach dem Putsch vom Dezember 1926 in Kaugas zum Ministerpräsidenten berufene Augustinas Voldemaras, der auch das Amt des Außenministers ausübte, eine Übereinkunft, die in Berlin als sog. „Voldemaras-Protokoll“ am 29.1.1928 schriftlich festgehalten wurde. Voldemaras verpflichtete sich hier, die Arbeit des Landtages durch den litauischen Gouverneur in Memel nicht zu behindern und das vom Landtag gewählte Direktorium zu akzeptieren. Stresemann versprach seinerseits, Litauen im Rat des Völkerbundes nicht anzuklagen und die Streitfälle einem neutralen Schlichter zu überlassen. Da die Mitglieder des Völkerbundes als Schlichter nicht infrage kamen, konnte diese Rolle nur die Sowjetunion übernehmen. Darüber hinaus stellte Litauen in Aussicht, diejenigen memelländischen Beamten, die weiterhin an der deutschen Staatsbürgerschaft festhielten, noch bis 1933 im Amt zu belassen, obwohl sie laut Statut des Memelgebiets ab 1930 hätten entlassen werden können. Dieser Vertrag war so geheim, dass niemand den Text kannte, obwohl von ihm immer wieder die Rede war. Er wurde in den Akten des Auswärtigen Amtes nicht veröffentlicht, und im litauischen Außenministerium befindet sich kein Exemplar davon. Žalys konnte jedoch ein Exemplar im Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes auftreiben. Der Autor bewertet diese Vereinbarung als einseitig, denn Litauen ging hier viele Verpflichtungen ein und erlaubte Deutschland, sich in die Belange des Memellandes einzumischen, obwohl dieses Recht laut dem Statut nur den Signatarmächten der memelländischen Konvention zustand. Voldemaras selbst hat die Existenz einer solchen Vereinbarung stets geleugnet. Žalys geht davon aus, dass Voldemaras sie nicht eigenmächtig, sondern mit Zustimmung von Staatspräsident Smetona getroffen hatte. Offenbar erhofften Smetona und Voldemaras von Deutschland, dass es bei der aufgeheizten Atmosphäre im Memelland beruhigend mitwirkt und seinen Beistand im Konflikt um Vilnius verstärkt.

Beide Vertragspartner haben diese Vereinbarung bis 1930 weitgehend eingehalten. Noch 1928 gelang es Litauen, mehrere memelländische Rechtsbestimmungen mit dem litauischen Recht in Einklang zu bringen, die Zahl der großlitauischen Neusiedler im Memelland zu erhöhen und 1929 einen günstigen

Handelsvertrag mit Deutschland abzuschließen. Aber Mitte 1929 verschärfte sich die Gangart zwischen den beiden Staaten. Der Streit entzündete sich abermals an den zahlreichen Beamten des Memelgebietes mit deutscher Staatsangehörigkeit, die von Deutschland finanzielle Zuschüsse erhielten, weil die Besoldung im Memelgebiet niedriger war als in Deutschland. Daher fühlten sie sich Deutschland gegenüber verpflichtet. Obwohl im Memelgebiet laut dem Statut die Zweisprachigkeit galt, waren sie weder bereit, Litauisch zu erlernen noch irgendwelche Anweisungen Litauens zu akzeptieren. Ende 1929 wurde mit Deutschland schließlich ein Kompromiss über eine einmalige Kompensation in Höhe von 5 Mill. Reichsmark vereinbart. Aber als Anfang 1930 der Gouverneur die Entlassung von 11 Lehrern ohne Absprache mit dem litauischen Außenministerium verfügte, verweigerte die deutsche Reichsregierung die Ratifikation. Am 17.5.1930 lenkte Deutschland in diesem Streit ein, strich die memelländischen Beamten aus der Liste der deutschen Beamten und überwies zwei Millionen Reichsmark als Kompensation an Litauen, wovon jeder Beamte eine einmalige Zahlung erhielt. Doch bald stellte sich heraus, dass die Beamten mit deutschen Pässen fortan anstelle von Geld Obligationen der Deutschen Bank mit 7% Zinszahlung erhielten.

Mit der Übernahme der Kanzlerschaft durch Brüning im März 1930 und dem Erstarren der rechtsextremen Parteien in Deutschland verschärfen sich auch die Streitigkeiten um die litauische Politik im Memelland, zumal Litauen seine Bemühungen um die Integration des Memellandes in den Gesamtstaat verstärkte. Der Ende 1927 als Gouverneur eingesetzte Antanas Merkys, der in Schweden bald als „Mussolini von Memel“ und in Deutschland als „geheimer Diktator“ genannt wurde, scheute sich nicht vor Konfrontationen und geriet in Konflikt mit dem Landtag, in dem die deutschen Parteien die absolute Mehrheit stellten. Als der Landtag dem moderaten und um Ausgleich bemühten Direktorienspräsidenten Kadgiehn das Misstrauen aussprach, entbrannte ein Streit um die Einsetzung eines neuen Präsidenten. Merkys beharrte auf seinem Vorschlagsrecht, der Landtag dagegen bestand auf der direkten Wahl durch den Landtag. Als Merkys im Frühjahr 1930 öffentlich verkündete, dass das Memelgebiet zu 80% litauisch sei, verlangten die deutschen memelländischen Parteien seinen Rücktritt.

Žalys verdeutlicht, wie die politische Entwicklung im Memelland Anfang der dreißiger Jahre immer mehr das Verhältnis zu Deutschland belastete und zu einem europäischen Problem wurde. Nach dem erzwungenen Rücktritt von Voldemaras im September 1929 wurde Dovas Zaunius als Außenminister eingesetzt. Er stammte aus Preußisch-Litauen, hatte 1917 an der Universität Kö-

nigsberg promoviert und kannte sich in rechtlichen Angelegenheiten des Memelgebiets gut aus. Er war kein Mitglied der Tautininkai-Partei und besaß daher keine Hausmacht, so dass sein Kurs nicht immer die Unterstützung der litauischen Regierung erhielt. Seine früheren freundschaftlichen Beziehungen zu Merkys schlugen ab Ende 1930 in Gegnerschaft um.

Der zweite Teil des zweiten Bandes beschäftigt sich ausschließlich mit den Verwicklungen zwischen Litauen und Deutschland um das Memelland in den Jahren 1930-1931. 1930 wandte sich der memelländische Landtag an den Rat des Völkerbundes mit einer zweiten Klage, die von Deutschland unterstützt wurde. Sie richtete sich gegen Merkys, der den Memellitauer Reizgys gegen den Willen des Landtages zum Präsidenten des Direktoriums vorschlug. In Vorverhandlungen hatte das Auswärtige Amt in Berlin signalisiert, dass es mit Reizgys einverstanden wäre, wenn die beiden übrigen Mitglieder des Direktoriums vom Landtag gewählt werden könnten. Merkys lehnte das ab. Zugleich erließ die litauische Regierung neue Wahlbestimmungen für den Landtag, die zahlreichen Neusiedlern aus Litauen die Teilnahme an den Wahlen ermöglichte. Am 7.9.1930 überreichte der deutsche Gesandter Moraht an Zaunius ein Memorandum wegen des litauischen Vorgehens im Memelgebiet. Der litauische Gesandte in Berlin Sidzikauskas warnte seinen Außenminister, dass der deutsche Außenminister Curtius entschlossen sei, einen Antrag im Rat des Völkerbundes zur Behandlung der memelländischen Klage zu stellen. Zaunius nahm offenbar das Moratorium nicht ernst genug, da er glaubte, dass auch in diesem Fall zuerst ein Vermittler gesucht würde. Doch kurz vor der Herbstsitzung des Rates übergab Curtius seinen Antrag an ihn. Die litauische Regierung war geschockt. Zaunius, der lieber im Rat verhandeln wollte, um dabei die deutsche Politik im Memelland bloßzustellen, wurde von der litauischen Regierung angewiesen, einen Kompromiss mit Curtius noch vor der Ratsverhandlung am 30.9.1930 zu finden. Es gelang ihm tatsächlich, einen Kompromiss mit Curtius auszuhandeln, indem Litauen sein Einverständnis zu den beiden deutschen Mitgliedern im Direktorium gab und versprach, ein neues Direktorium nach den anstehenden Landtagswahlen aus den Kandidaten des Landtages zu benennen. Der eilige Kompromiss galt in den Augen der Welt, aber auch in Litauen, als eine herbe diplomatische Niederlage Litauens. Die litauische Regierung wurde von der eigenen Bevölkerung heftig kritisiert, sodass Zaunius nicht einmal wagte, auf der Rückfahrt aus Genf mit dem Zug bis Kaunas zu fahren, sondern bereits an der litauischen Grenze in ein Auto umstieg. Er reichte umgehend seine Entlassung ein, doch der Präsident lehnte das ab und bat ihn, das Amt weiterzuführen. Zaunius betrachtete Merkys als den Schuldigen, der zuerst die Bestimmungen des Statuts nicht beachtet und anschließend darauf

gedrängt habe, den Streit nicht in den internationalen Gremien auszutragen. Wegen der Rücknahme der Klage durch Deutschland verzichtete der Rat auf eine Verhandlung des Falls, erwartete jedoch für die Frühjahrssitzung einen Bericht über den weiteren Verlauf des Streitpunktes.

Der Autor begnügt sich nicht damit, allein die diplomatischen Vorgänge darzustellen. Nach jedem Abschnitt bewertet er die diplomatischen Vorgänge aus der heutigen Sicht. So stellt er fest, dass in Bezug auf das Memelgebiet Litauen und Deutschland völlig verschiedene Ziele hatten und beide sowohl die Konvention als auch das Statut als Instrument zur Erreichung ihrer Ziele einsetzten: Deutschland wollte auf keinen Fall endgültig auf das Memelgebiet verzichten, Litauen dagegen bestand darauf, dass die Mehrheit der Memelländer litauischer Herkunft sei, und setzte auf Lituanisierungsmaßnahmen und die Integration des Gebietes in den Gesamtstaat. Die litauische Regierung glaubte, dass der litauische Staat ohne den Küstenstreifen und den Hafen von Memel nicht lebensfähig sei. Über die Art und Weise der litauischen Politik im Memelland gab es in Kaunas recht konträre Vorstellungen. So schrieb der litauische Gesandte in Paris, Petras Klimas, im Brief vom 13.10.1930 an Smetona, dass nicht eine Lituanisierung des Memellandes wichtig sei, sondern sein Verbleib im litauischen Staat im Rahmen des Statuts. Der Außenminister Zaunius plädierte für das Recht des Landtages, das Direktorium selbst zu bestimmen, bestand aber gleichzeitig auf die Zweisprachigkeit in Verwaltung und Schulen, die im Statut bereits fixiert war. Er sprach sich für die Angleichung der memelländischen Gerichte an das litauische Rechtswesen und die der Schulen an das litauische Schulsystem aus. Der Landtag beharrte jedoch auf der vollständigen Autonomie des Landes, wobei seine Politik von Berlin und Königsberg stark beeinflusst wurde, und zwar über den Generalkonsul. Die Signatarmächte hielten sich weitgehend aus dem Streit heraus und vermieden es, gegen Deutschland vorzugehen.

Mitte 1930 sah es so aus, als ob ein neuer Kompromiss wieder möglich wäre. Die Idee von der Absetzung sowohl des litauischen Gouverneurs als auch des deutschen Generalkonsuls erschien logisch, aber keiner wagte den ersten Schritt. Ende desselben Jahres verhärteten sich jedoch die Fronten immer mehr. Litauen suchte Vermittlung seitens der Sowjetunion, Curtius jedoch ließ wissen, dass ein Entgegenkommen deutscherseits nur dann möglich sei, wenn Litauen das Versprechen vom Anfang des Jahres erfülle. Dasselbe forderten auch die Signatarmächte. Ein langer Urlaub des deutschen Gesandten Moraht sollte die Verärgerung des Auswärtigen Amtes ausdrücken. Erst im Dezember 1930 kehrte Moraht nach einem viermonatigen Urlaub nach Kaunas zurück. Er

überbrachte gleich die Forderung Berlins, das vom Landtag vorgeschlagene Direktorium, wie von Litauen versprochen, einzusetzen. Merkys bestand aber darauf, dass die Mitglieder des Direktoriums auch Litauisch beherrschen müssen. Curtius schlug schließlich einen Kompromiss vor, das vorgesehene Direktorium möglichst bald anzuerkennen, die Klärung der Zweisprachigkeit jedoch dem Internationalen Gerichtshof zu überlassen. Ende 1930 wurde immer deutlicher, dass der deutsche Druck nicht nachlassen würde und dass Litauen eine Niederlage im Rat des Völkerbundes drohe. Im Rat des Völkerbundes verweigerte Deutschland sogar seine Unterstützung für Litauen im Streit mit Polen um die Transitwege. Zaunius verlor die Hoffnung auf einen Kompromiss und bereitete sich für die Verhandlung der Klage in der Frühjahrssitzung des Rates 1931 vor.

Das Patt im Memelgebiet um die Einsetzung des neuen Direktoriums zog sich in die Länge, wobei der Gouverneur die vorgeschlagenen Kandidaten des Landtags für das Direktorium ablehnte und der Landtag diejenigen vom Gouverneur. Erst angesichts der Klageverhandlung im Rat gab Merkys wieder nach. Er schlug Böttcher als Vorsitzenden des Direktoriums vor, der Litauisch beherrschte und gegenüber Litauen als loyal galt. Der Vorschlag wurde vom Landtag am 2.1.1931 angenommen. Daraufhin verzichtete Merkys auf seine Forderung, dass auch die übrigen beiden Mitglieder des Direktoriums Litauisch beherrschen müssten. Kurzfristig hofften beide Seiten auf einen neuen Kompromiss noch vor der Sitzung des Rates am 24.1.1931, doch Curtius bestand weiter auf der Abberufung von Merkys und dem Verzicht auf das Kriegsrecht. Von Erfolg gekrönt waren dagegen die Verhandlungen um den Etat des Direktoriums. Die litauische Regierung war vorläufig bereit, aus dem Staatsetat 8,7 Mill. Litas für die Ausgaben des memelländischen Direktoriums zur Verfügung zu stellen.

Die Verhandlung im Rat fand somit wie vorgesehen am 24.1.1931 statt, wobei es um den Finanzausgleich zwischen Litauen und dem Memelgebiet, die Kompetenz der Gerichte und um die Aufhebung des Kriegsrechts ging. Die Entscheidung über den Finanzausgleich wurde einem Experten überlassen. Zur Frage des Kriegsrechts wies Zaunius darauf hin, dass das Kriegsrecht im gesamten Litauen gelte und es somit nicht gegen die Konvention verstoße. Weiterhin argumentierte Zaunius damit, dass der Rat des Völkerbundes lediglich Vorschläge unterbreiten dürfe, woraufhin der Vorsitzende der Sitzung, Henderson, die weitere Behandlung auf die folgende Herbstsitzung verlegte. Die litauische Regierung war zwar mit dem Verlauf der Verhandlung recht zufrieden, aber ihr war bewusst, dass die Memeldeutschen Litauen weiterhin jeder-

zeit mit neuen Klagen überziehen könnten und somit Deutschland die Möglichkeit geben, die Klagen an den Rat weiterzureichen. Daher entschloss sich Zaunius, auf weitere politische Verhandlungen im Rat zu verzichten und lieber eine rechtliche Entscheidung beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag zu suchen. §17 der Memelländischen Konvention beinhaltete das Recht der Signatarmächte, Verstöße gegen die Konvention vom Gerichtshof überprüfen zu lassen. Auf Bitte Litauens wandten sich daher die Signatarmächte an den Internationalen Gerichtshof, wobei Deutschland dazu sein Einverständnis erklärte.

Am 5.5.1931 reichte der Landtag noch eine Klage ein, die von Deutschland zugleich an den Rat des Völkerbundes weitergereicht wurde. Sie sollte auf der 63. Sitzung Ende Mai 1931 behandelt werden. Daraufhin übergab Litauen eine Note an die Signatarmächte mit der litauischen Interpretation der Konvention und bat den Rat, falls er dieser Interpretation nicht zustimme, auch diese Entscheidung dem Gerichtshof zu überlassen.

Im Juni 1931 verbreiteten die ostpreußischen Zeitungen alarmierende Nachrichten von einem bevorstehenden litauischen Putsch im Memelland. Die ausländischen Diplomaten, vor allem die der Signatarmächte und Deutschlands, wurden angewiesen, die Sachlage zu überprüfen. Moraht warnte die litauische Regierung vor einem Putsch, und Sidzikauskas protestierte in Berlin wegen der Verbreitung solcher Gerüchte. Alle litauischen Politiker dementierten die Gerüchte. Žalys geht trotzdem davon aus, dass es nicht unwahrscheinlich gewesen sei, dass die litauische Regierung, vor allem der Gouverneur, Unruhen im Memelgebiet verbreiten und Spannung erzeugen wollte, um die Signatarmächte auf die Schwierigkeiten im Memelland aufmerksam zu machen. Möglicherweise hat es auch Pläne gegeben, das Direktorium und den Landtag tatsächlich aufzulösen, denn zu der Zeit fanden verstärkte Aktivitäten der Armee und der Schützenverbände statt. Die litauische Regierung beteuerte zwar den ausländischen Diplomaten gegenüber, dass sie nicht daran denke, das Direktorium ohne das Wissen der Signatarmächte aufzulösen, auch wenn Litauen dazu das Recht habe, was der britische Gesandte allerdings infrage stellte. Die Beziehung zwischen Merkys und Zaunius spitzte sich wegen den Eigenmächtigkeiten von Merkys, die Zaunius ausbügeln musste, immer mehr zu.

Völlig überraschend berief Berlin im Juli 1931 Generalkonsul Maenns aus Memel ab. Curtius ließ durchblicken, dass er bei einer danach folgenden Entlassung von Merkys mit einer Revision der Beziehungen zwischen Deutschland und Litauen einverstanden wäre. Die litauische Regierung konnte jedoch auch jetzt nicht die gereichte Hand ergreifen und beließ Merkys weiterhin auf seinem Posten. Dafür versetzte Zaunius den Gesandten Sidzikauskas von Ber-

lin nach London. Der Wechsel sollte signalisieren, dass fortan die Beziehungen zu Großbritannien mehr Gewicht bekämen. Zaunius bemühte sich vor der Entscheidung in Den Haag um eine Beruhigung im Memelland und befürwortete daher im November 1931 neue Gespräche zwischen Litauen und Deutschland. Aber die Spannungen im Memelland rissen nicht ab. Auf der einen Seite gab es Auseinandersetzungen um die Denkmäler für die im Ersten Weltkrieg als deutsche Soldaten gefallenen Memelländer, auf der anderen Seite demonstrierten litauische Arbeitslose, weil sie in Memel bei deutschen Arbeitgebern keine Arbeit erhielten. Mit dem Entschluss, die Entscheidung in Den Haag zu suchen, setzte Litauen seine Politik im Memelgebiet auf eine Karte, weil die Entscheidung des Gerichtshofs für beide Seiten bindend war. Viel Hoffnung für Litauen gab es nicht, denn Deutschland besaß gute Juristen und die Signatarmächte kritisierten öffentlich die litauische Politik im Memelland. Auch Žalys meint, dass Litauen nur noch ein Wunder hätte retten können. Und dieses Wunder geschah mit den eigenmächtigen und geheimen Verhandlungen des Direktoriums mit Deutschland - unter Umgehung der litauischen Regierung, worüber im dritten Teil des zweiten Bandes berichtet wird.

Žalys stellt in seiner Geschichte der litauischen Diplomatie auch die Riege der damaligen litauischen Diplomaten vor, die allesamt keine spezielle Diplomatenausbildung hatte und ihre Erfahrungen auf der großen Bühne der europäischen Diplomatie erst machen musste. 1921-1923 umfasste das litauische Außenministerium 215, 1929 140, 1931 220 und 1933 219 Mitarbeiter. 1933 gab es litauische Gesandtschaften in 11 Staaten und Geschäftsträger in weiteren 13 Staaten. Zu den wichtigsten litauischen Außenministern gehörten Voldemaras, Zaunius und in den Dreißigerjahren Lozoraitis, zu den Diplomaten Sidzikauskas in Berlin und London, Šaulys in London und Berlin, Klimas in Paris und Baltrušaitis in Moskau. Voldemaras war - laut Žalys - ungewöhnlich begabt, zugleich aber arrogant, machtesessen und misstrauisch. In seiner Funktion als Ministerpräsident und Außenminister hat er sich schließlich mit allen seinen Ministern überworfen, sodass diese geschlossen ihren Rücktritt erklärten. Zaunius galt als ein guter Organisator und fähiger Diplomat, der aber zu wenig von seiner Regierung unterstützt wurde. Sehr schlecht wird Jurgis Baltrušaitis, der ein bedeutender litauisch und russisch schreibender Dichter war, als Diplomat bewertet: Er habe nach Kaunas durchgängig ein viel zu positives Bild der sowjetischen Bestrebungen übermittelt und einige Male sogar die Anweisungen seiner Vorgesetzten missachtet. Einen sehr guten Ruf als Diplomaten besaßen Klimas und Sidzikauskas. Sidzikauskas schied 1932 als Gesandter aus, nachdem Unterschlagungen in seiner Zeit in Berlin festgestellt wurden. Am Rande wird auch immer wieder die Rolle von Juozas Gabrys be-

rührt, der als graue Eminenz die diplomatischen Schritte Litauens in Genf verfolgte und die litauische Diplomatie in Presseartikeln und in zahlreichen Briefen an Smetona und Minister geißelte. Žalys gewährt ebenso tiefe Einblicke in das Diplomatenleben in Kaunas. Noch bis Ende der Zwanzigerjahre bot Kaunas für Diplomaten keine Bequemlichkeiten, denn es gab dort keine guten Hotels, keine Kanalisation, keine sauberen Straßen. Die Diplomaten fuhren daher gerne nach Memel, um einige Tage in einem guten Hotel und in Restaurants stilvoll zu verbringen.

Arthur Hermann

* * *

Kristijono Donelaičio laikų liuteronų giesmių antologija (Anthologie lutherischer Kirchenlieder aus der Zeit von Donelaitis). Sudarė Guido Michelini ir Darius Petkūnas. Klaipėda: Klaipėdos universitetas 2014.

219 S. ISBN 978-9955-18-827-8

Eine Besonderheit der litauischen Dichtung von Donelaitis ist ihre Entstehung scheinbar aus dem Nichts. „Metai“ war das erste belletristische Werk auf Litauisch - wenn man die Übersetzung der Fabeln von Äsop durch Johann Schulz 1706 außer Acht lässt. Folglich konnte Donelaitis in sprachlicher Hinsicht lediglich auf die litauische Sprache, so wie sie von Bauern und einer kleinen Gruppe von Pfarrern gesprochen wurde, und auf das bereits beachtliche religiöse litauische Schrifttum zurückgreifen. Beide Formen waren ihm, einem aus dem Litauischen stammenden Pfarrer, der obendrein das Litauische Seminar an der Universität Königsberg besucht hatte, bestens vertraut. Er konnte daher auf den Wortschatz, die Grammatik und die Redewendungen litauischsprachiger homiletischer und liturgischer Werke, die von seinen Vorgängern im geistlichen Amt verfasst worden waren, zurückgreifen. Das galt auch für die Kirchenlieder, die in den protestantischen Kirchen im Gottesdienst von allen Versammelten vielfach aus dem Gedächtnis gemeinsam gesungen wurden. Zurzeit von Donelaitis umfasste das offizielle litauische Gesangbuch bereits 542 Kirchenlieder, die fast alle aus dem Deutschen übersetzt waren. Donelaitis war Gesang und Musik zugetan, denn er sang bereits als Schüler im Chor, baute später Musikinstrumente, spielte Klavier und soll laut Rhesa vier Kirchenlieder selbst gedichtet haben. Daher kann man davon ausgehen, dass die Gattung der Kirchenlieder, vor allem ihre dichterische und sprachliche Qualität, auch auf sein dichterisches Werk eingewirkt hat.

Gedenkjahre für bestimmte Persönlichkeiten und historische Ereignisse haben in Litauen Hochkonjunktur. Schon Jahre im Voraus werden Kommissionen zur Vorbereitung eines bestimmten Gedenkjahres gebildet, der Staat finanziert Veranstaltungen, Konferenzen und Forschungsvorhaben. Die Universität Klaipėda hatte das Projekt, eine Anthologie der Kirchenlieder aus der Zeit von Donelaitis zusammenzustellen, bereits 2011 beschlossen, doch erst im Frühjahr 2014 wurde dieses Projekt für subventionswürdig befunden. Die Leitung des Projektes übernahm der italienische Baltist Guido Michelini, der bereits zahlreiche Veröffentlichungen über das evangelische Liedergut veröffentlicht hatte², und Darius Petkūnas, der neben seinem Amt als Pfarrer auch am Baltistik-Zentrum in Klaipėda lehrt und als bedeutender Kirchenhistoriker hervorgetreten ist³. Die Anthologie beinhaltet 45 ausgewählte Kirchenlieder in litauischer Übersetzung und im Originaldeutsch aus der Zeit Donelaitis'. Eigenständige litauische Kirchenlieder gab es damals noch nicht, die ersten von litauischen Autoren geschriebenen Kirchenlieder sind erst nach Donelaitis' Tod erschienen. Als Kriterium für die Auswahl der Lieder galten ihre poetische Kraft und die theologische Aussage. Fast alle Texte stammen aus dem 18. Jahrhundert, wobei 15 Kirchenlieder aus dem von Johann Behrendt herausgegeben Gesangbuch von 1732 und 14 aus dem pietistischen Gesangbuch von Glaser übernommen wurden. Die litauischen Kirchenliedtexte werden in der Sprache des 18. Jahrhunderts wiedergegeben, die für den heutigen Litauer nicht immer zu verstehen ist. Allen Liedern sind die Melodien anhand des Nahschlagewerks von Johannes Zahn „Die Melodien der deutschen evangelischen Kirchenlieder...“ beigefügt.

In seiner kurzen Einleitung über Donelaitis im Kontext der litauischen Kirchenlieder stellt Guido Michelini die Entwicklung der litauischen Gesangbücher vor und vertritt die Meinung, dass Volksnähe und Handlung im Werk von Donelaitis den Kirchenliedern geschuldet seien. Auch die Dialoge der Personen im Donelaitis'schen Werk vermittelten eher den christlichen Kanon der Kirchenlieder.

² Guido Michelini: *Mažvydo gesmes chrikscioniskas. Pirmas lietuviškas giesmynas*. Vilnius 2007. ; Derselbe: *Mažosios Lietuvos giesmynų istorija*. Klaipėda 2009. ; derselbe: *Jono Berento Iß naujo perweizdetos ir pagerintos Giesmu Knygos. Mörlino traktato pritaikymas poezijoje*. Vilnius 2010. u.a.

³ Darius Petkūnas: *The repression of the Evangelical Lutheran Church in Lithuania during the Stalinist era*. Klaipėda 2011. ; *The East Prussian Lutheran liturgical tradition and its Lithuanian expression*. Klaipėda 2012. ; *Russian and Baltica Lutheran liturgy in the 19th and 20th centuries*. Klaipėda 2013. u.a.

Ähnlich äußert sich auch Žavinta Sidabraitė in ihrem Beitrag über Donelaitis und die Tradition der litauischen Gesangbücher: Im Werk von Donelaitis würden sich Spuren der Kirchenlieder finden, allerdings eher untergründig. Donelaitis' Bauern würden so diskutieren, wie sie es in ihrem Alltag getan hätten, jedoch sei ihre Sprache erhaben und reich und stehe der traditionellen litauischen Schriftsprache in der religiösen Literatur nahe. Als Vertreter der Aufklärung bemühe sich Donelaitis, ausgehend von der theologischen Ethik, das einfache Volk zu erziehen. Nach Ansicht der Verfasserin habe Donelaitis in seinem Werk die Aussagen der Kirchenlieder von der Vergänglichkeit des Lebens und der Ewigkeit bei Gott, vom Mühsal des Lebens und Vertrauen auf Gott weiterentwickelt, genauso auch die Motive vom Ende der Welt und von der Arbeit als Gebet. Vor allem in „Die Frühlingsfreuden“, dem ersten Teil von „Metai“, wo er das Erwachen der Natur schildert, richte er sich nach dem „Frühjahrsgebet für den Segen der Erde und die Gesundheit“, das allen litauischen Gesangbüchern beigelegt war. Die Autorin meint, dass die Übersetzer der Kirchenlieder ins Litauische als Vorläufer von Donelaitis zu bewerten seien und dass zwischen ihnen und Donelaitis ein schöpferischer Dialog stattgefunden habe.

Darius Petkūnas beschäftigt sich in seinem Beitrag über die Kirchenlieder und ihre Theologie mit der inhaltlichen Aussage der Kirchenlieder. Er verweist darauf, dass erst mit der Einführung der achtjährigen Schulpflicht 1736 die Alphabetisierung des einfachen Volkes abgeschlossen worden sei, sodass zu Donelaitis' Zeiten noch immer nicht alle lesen und schreiben konnten. Daher hätten viele Kirchenbesucher die Kirchenlieder auswendig gekannt. Die litauischen Gesangbücher beinhalteten auch reformierte und katholische Kirchenlieder.

Da alle drei Beiträge inhaltlich weitgehend dasselbe Thema behandeln, sind Wiederholungen unvermeidlich, vor allem bei der Vorstellung der Gesangbücher in den Beiträgen von Michelini und Petkūnas. Die Auswahlkriterien, nach denen die Kirchenlieder ausgesucht sind, können allerdings meiner Meinung nach nicht garantieren, dass die ausgesuchten Kirchenlieder damals tatsächlich die populärsten gewesen wären, und auch nicht beweisen, dass sie von Donelaitis wirklich benutzt worden seien. Bedauerlich ist der Umstand, dass den Kirchenliedern die heutige litauische Fassung nicht beigelegt wurde, denn das hätte den Lesern erleichtert, die Qualität der Lieder selbst zu beurteilen. Es wäre auch nicht uninteressant zu erfahren, welche Rolle für Donelaitis' Schaffen litauische Volkslieder, die im 18. Jahrhundert sicherlich noch viel und gern gesungen wurden, gespielt haben könnten. Zwar erwähnt Donelaitis das Singen

der Litauer auf ihren Festen, jedoch in einer so negativen Art, dass man davon ausgehen muss, dass er als pietistischer Pfarrer die Volkslieder für gottlos hielt und lediglich das Singen der Kirchenlieder tolerierte.

Arthur Hermann

* * *

Vytautas Jokubauskas: „Mažųjų kariuomenių“ galia ir paramilitarizmas (Stärke und Paramilitarismus der „kleinen Armeen“). Tarpukario Lietuvos atvejis (Das Beispiel von Litauen in der Zwischenkriegszeit). Mokslo monografija. Klaipėda: Klaipėdos universiteto leidykla 2014. 587 S. mit Abb. u. Kt.. ISBN 978-9955-18-811-7

Der Autor dieser Dissertation ist den aufmerksamen Lesern der AA kein Unbekannter, da er bei uns bereits zwei Berichte veröffentlicht hat.⁴ Die Dissertation wurde in Litauen zu der populärsten wissenschaftlichen Arbeit des Jahres 2014 erklärt. Über den Erfolg einer wissenschaftlichen Untersuchung entscheidet allerdings nicht nur ihre Qualität, sondern auch die gegenwärtige Aktualität des Themas. Noch vor einigen Jahren haben sich nur wenige für militärische Themen interessiert. Aber nach der Besetzung der Krim und von Teilen der Ukraine durch die russischen Streitkräfte und Aufständischen ist das Thema in aller Munde. In Litauen wurde sogar die Dienstpflicht in der Armee wieder eingeführt und die Ausgaben für das Militär entschieden erhöht. Daher kommt diese Untersuchung über das litauische Heer in der Zwischenkriegszeit heute wie gerufen. Obendrein zeichnet sie sich durch zwei Vorzüge aus: 1) Sie ist der erste umfassende Forschungsbericht in Litauen zu diesem Thema, denn die thematisch ähnliche Veröffentlichung von V. Statkus (Chicago 1986) beschränkt sich auf die Erinnerungen ehemaliger Militärs⁵; 2) Der Autor unterzieht die litauische Armee einem Vergleich mit den lettischen, estnischen und finnischen Streitkräften und ist somit in der Lage, übergreifend über die Bedeutung kleiner Armeen zu sprechen. Dabei erörtert er ausführlich die Möglichkeiten kleiner Staaten, zivilen und paramilitärischen Widerstand gegen Besatzer zu leisten und diese womöglich von einer Besetzung abzuschrecken. In der Untersuchung beschäftigt sich der Autor auch mit der Frage, warum Finnland 1939/40 Widerstand gegen die sowjetische Besatzung leistete, die baltischen Staaten jedoch nicht.

⁴ Deutsche und Deutschstämmige in der litauischen Armee. In: AA 17,2009; David gegen Goliath. Militärischer Konflikt Litauens mit Deutschland 1938-1940. In: AA 18,2010.

⁵ V. Statkus: Lietuvos ginkluotos pajėgos 1918-1940 (Litauische Streitkräfte 1918-1940). Chicago 1986. 1040 S. mit Abb.

Im ersten Kapitel geht der Autor auf die geopolitische Lage Litauens ein und hebt den Zwiespalt der litauischen Politik hervor, einerseits auf den Status quo ante hinzuarbeiten, also auf der Befreiung der historischen Hauptstadt Vilnius zu bestehen, im Falle des Memelgebietes jedoch auf der Erhaltung des status quo zu beharren. Die Besetzung des Memelgebietes 1923, die von Deutschland zuerst befürwortet wurde, führte in den Dreißigerjahren zu litauischen Verteidigungsmaßnahmen nicht nur gegen Polen, sondern auch gegen Deutschland, sodass für Litauen lediglich die Sowjetunion als Beschützer übrig blieb, die sich jedoch alsbald als der gefährlichste von allen Nachbarn herausstellen sollte. Eine gemeinsame Verteidigung der drei baltischen Staaten und Finnlands konnte nicht entstehen, denn für Litauen waren Polen der Feind Nummer eins und die Sowjetunion eine Schutzmacht, für Lettland, Estland und Finnland galt dagegen die Sowjetunion als der einzige Feind. Somit war Litauen an einer baltischen Allianz nur wenig interessiert, denn in seinem Streit mit Polen um das Vilniusgebiet standen ihm nur die Sowjetunion und längere Zeit auch Deutschland bei. Noch bis Ende 1930 haben die litauischen und deutschen Armeestäbe eng zusammengearbeitet und bis Ende 1933 gab es des Öfteren gegenseitigen Besuch von höheren Offizieren. Der litauische Armeestab erstellte erst 1934/35 Pläne zur Verteidigung des Landes bei einem Angriff aus Deutschland, das zwischen 1936 und Anfang 1939 anstelle von Polen als Feind Nummer eins galt. Ihre Ausrüstung bezog die litauische Armee mehrheitlich von der Tschechoslowakei und Belgien, wo auch die meisten höheren litauischen Offiziere ausgebildet wurden. Dagegen erhielt Litauen von seinem Beschützer Sowjetunion trotz aller Verträge und Bemühungen keine Waffenlieferungen, und auch Deutschland verweigerte in den Dreißigerjahren Waffen für Litauen.

Im zweiten Kapitel untersucht der Autor die wirtschaftlichen und menschlichen Ressourcen des Landes sowie die materielle Versorgung der Armee. Litauen gab in der Zwischenkriegszeit jährlich bis zu 20% seines Etats für seine Streitkräfte aus. Der Dienst der Rekruten dauerte durchschnittlich 20 Monate. In den nicht ganz 22 Jahren der Unabhängigkeit bildete die Armee 280 000 Rekruten und 3 569 Offiziere aus, sodass das Land 1940 theoretisch ca. 345 000 Männer hätte einberufen können. Lettland besaß ca. 200 000 ausgebildete Soldaten, Estland 161 000 und Finnland an die 400 000. Der Sold für litauische Offiziere war innerhalb der vier Länder am höchsten. Erst Mitte der Dreißigerjahre konnte Litauen die Armee modernisieren. Ab 1934 wurden für fünf Jahre 175 Mill. Litas für die Ausrüstung der Armee vorgesehen. 1940 besaß die litauische Armee 120 Flugzeuge, wovon die Hälfte im eigenen Land hergestellt wurde, 44 Panzer, 211 Geschütze usw., jedoch keine Kriegsmarine. Lediglich

ein Schulschiff stand Litauen zur Verfügung. Im Vergleich zu den anderen drei Ländern besaß Litauen nur wenige schwere Geschütze, Helme und Uniformen reichten für den Notfall nicht aus. Andererseits war die Armee Finnlands noch schlechter ausgerüstet und konnte dennoch im Winterkrieg 1939/40 länger als drei Monate gegen die Rote Armee bestehen, allerdings nur deshalb, weil die Armee vor dem Ausbruch der kriegerischen Maßnahmen genug Zeit hatte, alle Kräfte zu mobilisieren und ausreichend Waffen aus Skandinavien und England zu beschaffen. Die Motorisierung der litauischen Streitkräfte war von allen Ländern am schlechtesten, aber da die Straßen hier in einem schlechten Zustand waren, konnte man im Kriegsfall vor allem im Frühjahr und Herbst auf Lastwagen und Automobile verzichten. Die litauische Armee verwendete noch immer Pferde als Zugkraft. Die Taktik der Armee war vor allem auf Hinhalten, Verteidigen und Partisanenkrieg ausgerichtet.

Im dritten Kapitel beschäftigt sich der Verfasser mit der Kampfkraft einer Armee, die seiner Meinung nach von der Bewaffnung, den Verteidigungsplänen und der Motivation der Soldaten stark abhängig sei. Die großen Staaten können bei einem Angriff auf ein kleines Land nie ihre ganzen Streitkräfte einsetzen, die kleinen Staaten dagegen sind in der Lage, sich mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Kräften zu verteidigen, was eine erfolgreiche Verteidigung erleichtern kann. So konnte die Sowjetunion im Winterkrieg gegen Finnland lediglich 31% seiner Panzer und nur 6,3% seiner Flugzeuge einsetzen, sodass Finnland trotz der fast zehnfachen Unterlegenheit bei der Infanterie erfolgreich Widerstand leisten konnte. Es verlor zwar etwa ein Zehntel seines Landes, konnte jedoch die Kampfkraft seiner Streitkräfte enorm erhöhen. Interessant ist auch der Vergleich bezüglich der Einstellung und Ausbildung der Offiziere, was auch einen starken Einfluss auf deren Moral hat. In den Dreißigerjahren trugen in Finnland solche Offiziere die Verantwortung, die im Ersten Weltkrieg auf Seiten der Deutschen gegen die russische Armee gekämpft hatten. Der Großteil der litauischen, lettischen und estnischen Offiziere war dagegen noch im zaristischen Russland ausgebildet. In Litauen wurden sie in den Dreißigerjahren durch junge, im Ausland ausgebildete Offiziere ersetzt, was in Lettland und Estland unterblieb. Die Elite der jüngeren litauischen Offiziere, insgesamt 130, hatte ihre höhere Ausbildung vorwiegend in den Kriegsakademien in Belgien und der Tschechoslowakei abgeschlossen und war frankophil. Der litauischen Armeeführung war es wegen der Beschaffenheit und Lage des Landes (offene Grenzen, kaum Erhöhungen, nur 20% Wald und Sümpfe) bewusst, dass das litauische Territorium gegen einen starken Feind nicht lange verteidigt werden kann. Es galt, die Verteidigung möglichst in die Länge zu ziehen, bis Hilfe aus dem Ausland käme. Im Notfall sollten Regierung und

Armee in ein anderes Land ausweichen. Lange Zeit dienten Panzer lediglich als Flankenschutz für die Bodentruppen. Gegen feindliche Panzer wurde die Verteidigung mit Molotowcocktails eingeübt. Die litauische Armee besaß noch immer einige Kavallerieregimente, um den starken polnischen Kavallerietruppen entgegenzutreten zu können.

Im vierten Kapitel kommen die Mobilisierungspläne und die Manöver zur Sprache. In den Dreißigerjahren wurden die Garnisonen, die zugleich als Zentren für die Mobilisierung dienten, auf mehrere Ortschaften in die Provinz verlegt. Das Ziel war, innerhalb von zwei Tagen die Mobilisierung abzuschließen und am dritten Tag schon verteidigungsbereit zu sein. Eine totale Mobilisierung wurde nicht angestrebt, denn dafür reichten die Waffen nicht aus, außerdem benötigte man Reserven, um die Verluste im Kampf ausgleichen zu können. Daher sah man im Kriegsfall die Mobilisierung von lediglich 130 000 bis 250 000 Mann vor, um 5 Infanterie- und 2 Kavalleriedivisionen aufzustellen. Beim polnischen Ultimatum im März 1938 gelang es, die Mobilisierung nach 20 Stunden abzuschließen und nach 30 Stunden gefechtsbereit dazustehen. Die Operationspläne richteten sich naturgemäß jeweils nach den unterschiedlichen Bedrohungen aus. Bei einem polnischen Angriff galt es, sich auf die Linie Marijampolė – Kaunas – Panevėžys zurückzuziehen und dort harten Widerstand zu leisten. In den besetzten Gebieten sollte ein Partisanenkrieg organisiert werden. 1927 wurde sogar ein Plan ausgearbeitet, einen möglichen Aufstand der Memeldeutschen in Memel im Keim zu ersticken. 1936/37 wurden mehrere Pläne für den Fall aufgestellt, dass Polen oder Deutschland oder gar beide gemeinsam Litauen angreifen würden. Als Verteidigungslinie galten hierbei die Flüsse Memel und Dubysa. Genauso defensiv waren auch die Pläne der lettischen Armee, die Esten und die Finnen dagegen wollten sich an den Grenzen zu Russland verteidigen und bauten dort starke Befestigungen, weil ein russischer Angriff nur innerhalb eines recht kurzen Festlandabschnittes möglich war. Besonders die litauische Armee sah die Führung eines Partisanenkriegs mit kleinen, eigenständig agierenden Kampfgruppen und mit Unterstützung durch die Schützen vor.

Die Rolle des Schützenverbands und die Partisanentätigkeit werden im fünften Kapitel abgehandelt. Die Gründung des Schützenverbands 1919 wurde durch die Erfahrungen der Unabhängigkeitskämpfe 1919-1921 begünstigt, als Litauen sich mit seiner kleinen und schlecht ausgerüsteten Armee von zuletzt 52 963 Mann nacheinander gegen die Rote Armee mit ca. 60 000, die weißgardistischen Truppen unter der Führung von Bermondts mit ca. 45 000 und die polnische Armee mit ca. 75 000 Mannstärke behaupten musste, wobei sie stets

einen erfolgreichen Partisanenkrieg hinter den Fronten führte. 1939 umschloss der Schützenverband 58 000 Mitglieder in 936 Ortsgruppen, die in militärischer Hinsicht ab 1935 den Kreiskriegskommandanten unterstellt waren. Die kulturelle Arbeit und die Aufgabe als Feuerwehr dagegen wurden von den Ortsgruppen des Schützenverbandes in eigener Verantwortung ausgeübt. Dem Schützenverband schlossen sich auch viele Offiziere und Soldaten der Reserve an, aber auch Lehrer und sonstige Beamten. Die männlichen und sogar die weiblichen Mitglieder übten sich in Objektbewachung, Hindernisbau, Sprengung von Brücken und Eisenbahnlinien und in der Taktik des Partisanenkrieges. Sie waren aber nicht direkt der Armee angegliedert und sollten eigenständig hinter der Front agieren. Da die Regierung bei dem sowjetischen Ultimatum vom 12. Juni 1940 aber keinen Befehl zum Widerstand erteilte und die Kriegskommandanten keinen Alarm auslösten, verhielt sich der Schützenverband ruhig und lieferte bald auf Anweisungen der neuen Machthaber die Waffen ab.

Das letzte Kapitel umfasst die dramatischen Ereignisse vom Ausbruch des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939 bis zum Einmarsch der Roten Armee am 15. Juni 1940. Bereits 1938 erklärten die baltischen Staaten ihre Neutralität. Noch im August 1939 wurden Luftwaffe und Artillerie in Schutzbunker ausgelagert und die Reservisten einberufen. Am 1. September 1939 wurden die Grenztruppen in Alarmbereitschaft versetzt. Litauen widerstand dem Druck Deutschlands, Polen gemeinsam anzugreifen und das Vilniusgebiet zu befreien. In der ersten Woche des Weltkriegs wurde die litauische Armee auf 37 000 Mannstärke erhöht, da man einen Durchmarsch der deutschen Truppen aus Ostpreußen durch Litauen nach Polen befürchtete und auch das Ausweichen polnischer Truppen auf das litauische Gebiet nicht ausgeschlossen werden konnte. Nachdem aber die Sowjetunion am 17. September Polen den Krieg erklärt und Nordpolen rasch besetzte, bestand die Gefahr, dass die polnischen Truppen sich nach Litauen absetzen könnten und sich nicht entwaffnen ließen. Daher ordnete die litauische Regierung eine Teilmobilisierung auf 90 137 Mannstärke an. Sie sollte die Entwaffnung und Bewachung der flüchtenden polnischen Armee übernehmen und Widerstand leisten, falls die Rote Armee die alte Demarkationslinie zwischen Polen und Litauen überschreiten sollte. Als sich aber in den nächsten Tagen lediglich 12 676 polnische Soldaten internieren ließen und die Rote Armee vor der Demarkationslinie stehen blieb, wurde am 29. September 1939 die Mobilisierung aufgehoben.

Die Forscher waren bisher uneins, ob die litauische Armee in den Jahren 1939/40 einen „R“-Plan für den Fall eines Angriffs der Roten Armee aufge-

stellt hätte. Der Autor belegt, dass es einen solchen Plan, der fast genau dem früheren „L“-Plan für den Fall eines Angriffs der polnischen Armee entsprach, gegeben hat, aber kurz vor dem Einmarsch der Roten Armee vernichtet wurde. Noch im Mai 1940, als die litauische Regierung Nachricht von Truppenbewegungen der Sowjets an der Grenze zu Litauen erfahren hatte, wurden die Verteidigungsmaßnahmen um Kaunas erhöht, die Abwehr von Panzerangriffen geübt und ein geordneter Rückzug der Ministerien und Truppen nach Deutschland in Erwägung gezogen. Die Sowjets hatten vor dem Einmarsch nach Litauen 221 260 Soldaten, 1 140 Flugzeuge und 1 513 Panzer zusammengezogen, hinzu kamen noch 19 200 sowjetische Soldaten, die bereits seit Oktober 1939 in den Basen in Litauen untergebracht waren. Jeder Widerstand wäre daher einem Selbstmord gleichzusetzen gewesen, außerdem hatte Deutschland der Sowjetunion freie Hand gelassen. Trotzdem meint der Autor, dass beim Erhalt des Ultimatums am 14.6.1940 Litauen noch drei Möglichkeiten zur Verfügung standen: 1) Noch am 12. Juni 1940, als Ministerpräsident Merkys mit dem Ultimatum aus Moskau zurückkam, hätte man die totale Mobilisierung ausrufen können, 2) Noch am 15. Juni hätte man mit dem stehenden Heer von 76 000 Mannstärke Widerstand leisten können, und 3) Wenigstens die Grenztruppen hätten in Kampfbereitschaft versetzt werden können, um die Flucht der Regierung und großer Teile der Armee über die Grenze nach Deutschland zu ermöglichen. Aber Merkys verschwand gleich nach seiner Rückkehr aus Moskau für zwei Tage aus Kaunas, und die Regierung votierte in der Nachtsitzung vom 14. auf den 15. Juni 1940 mehrheitlich für die Annahme des Ultimatums in der Hoffnung, dass Stalin - wie versprochen - nach dem Sturz der alten Regierung die Unabhängigkeit Litauens nicht antasten würde. Laut dem Urteil des Autors hat nicht die Armee, sondern die Regierung versagt.

Von den 20 Generälen der litauischen Armee haben sich beim neuerlichen Herannahen der sowjetischen Armee 1944 zwölf für die Emigration entschieden, vier wurden von den Sowjets verbannt, einer erschossen, zwei dienten anschließend in der sowjetischen Armee und nur einer wurde – als Zivilist – verschont. Von den 67 höheren Offizieren flüchteten 31 in den Westen, 22 wurden verbannt und sieben gingen zu den Sowjets über.

Der Autor geht in dieser umfangreichen Untersuchung überhaupt nicht auf die Rolle der Offiziere und Rekruten ein, die den Minderheiten angehörten. Man erfährt in diesem Buch nur am Rande, dass bei der Mobilisierung von 1938 die Einberufenen aus dem Umfeld der Minderheiten schnell auf verschiedene Verbände aufgeteilt wurden, damit sie nirgends eine bestimmte Größe in einem Verband erreichen konnten. Auch der Umgang mit den Rekruten aus dem

Memelgebiet und die Versetzung der polnisch-, jüdisch- und deutschstämmigen Offiziere in den vorzeitigen Ruhestand im Verlauf der Zwanzigerjahre werden in dieser Untersuchung, die eigentlich ein volles Bild über die Streitkräfte bieten sollte, nicht erwähnt. Auch hätte der Untersuchung ein Kapitel über den Dienst in der Armee, sozusagen über den Alltag der Armeeingehörigen, wahrlich nicht geschadet.

Arthur Hermann

* * *

Concise Encyclopaedia of Lithuania Minor. Hrsg. von Vaclovas Bagdonavičius. Vilnius: Foundation of Lithuania Minor; Science & Encyclopaedia Publishing Centre 2014, 655 S., Abb., ISBN: 978-5-420-01746-3.

Nach der in den Jahren 2000 bis 2009 in litauischer Sprache veröffentlichten vierbändigen „Mažosios Lietuvos enciklopedija“ (Enzyklopädie von Kleinlitauen) liegt nun mit der „Concise Encyclopaedia of Lithuania Minor“ eine einbändige Zusammenfassung auf Englisch vor. Publiziert wurde die englische Ausgabe ebenso wie das verbändige Werk auf Initiative der kanadisch-amerikanischen „Foundation of Lithuania Minor“. Im Unterschied zur vierbändigen litauischen Ausgabe machen drei thematische Beiträge etwa die Hälfte der „Concise Encyclopaedia“ aus: Ein historischer Überblick stellt die Geschichte Preußisch-Litauens von der Vorgeschichte bis zur Zwangsaussiedlung der Preußisch-Litauer aus dem Kaliningrader Gebiet dar. Dem schließt sich ein Kapitel über die wirtschaftliche Entwicklung der Region an, das einen besonderen Schwerpunkt auf die Wirtschaft im Memelland der Zwischenkriegszeit legt. Das Kapitel „Kultur“ behandelt Religion, Bildung, Literatur, Musik, Kunst, Sport (!), Historiographie und die Volkskultur der Preußisch-Litauer. Der eigentliche enzyklopädische Teil schließlich bringt eine Auswahl der geographischen und biographischen Lemmata aus der vierbändigen litauischen Ausgabe. Geographisch umfasst die Enzyklopädie das vermutete historische Siedlungsgebiet der Preußisch-Litauer in Ostpreußen, nämlich das Memelland, die gesamte Kaliningrader Oblast sowie einige heute polnische Städte und Dörfer an der russisch-polnischen Grenze.

Das erkenntnisleitende Interesse des Bandes wird bereits in den beiden Vorworten deutlich. So heißt es bei Jurgis Arvydas Ansysas, dem Präsidenten der Stiftung Kleinlitauen: „The book in your hands is a monument to a land and its people who had, not only maintained their Lithuanian identity through centuries under foreign rule, but had even succeeded to make significant contributions to Lithuanian culture“. Und der Herausgeber Vaclovas Bagdonavičius

ergänzt, die Enzyklopädie bilde vor allem ein Gegengewicht zur reichhaltigen deutschen Literatur über Ostpreußen, die aber allein das deutsche Erbe beschreibe. Damit lässt Bagdonavičius nicht nur die Forschungen der letzten 20 Jahre außer Acht, die längst von beziehungs geschichtlichen Fragestellungen ausgehen. Die nationale Perspektive, die dem Konzept der Enzyklopädie zugrunde liegt, führt außerdem zu einer Blickverengung: Dargestellt wird nicht die Geschichte und Kultur Preußisch-Litauens unter Einschluss aller Bewohner, gleich welcher Sprache, Kultur oder Religion sie waren. Der „Concise Encyclopaedia“ geht es nur um den litauischen Anteil an der Geschichte Ostpreußens. Damit wird sie der komplexen Situation in Preußisch Litauen nicht gerecht, die von einem Mit- und Gegeneinander verschiedener Sprachen, Kulturen und Religionen sowie der Interaktion und Akkulturation der verschiedenen Bevölkerungsgruppen untereinander geprägt war. So findet man beispielsweise im Kapitel zur Religion keine Informationen über die Juden in Preußisch-Litauen. Die Geschichte der Deutschen kommt meist nur dann zur Sprache, wenn es um die politische Entwicklung des preußischen Staates geht oder die Deutschen als Gegenspieler der Litauer auftreten. Erfreulich ist, dass sich zumindest einige Autoren über das starre Konzept der Enzyklopädie hinwegsetzen und beziehungs geschichtliche Fragen berücksichtigen, wie z.B. im Kapitel über die sprachlichen Interaktionen zwischen Litauern, Prußen und Deutschen. Auffällig ist, dass Autoren aus Polen, Deutschland oder Russland fast völlig fehlen. Dies gilt auch für die jüngere und mittlere Generation der litauischen Historiker, die die Geschichte Preußisch-Litauens seit den neunziger Jahren aus transnationaler Perspektive erforschen. So wirkt die „Concise Encyclopaedia“ trotz beachtenswerter Einzelbeiträge und nicht selten solider Informationen aufgrund ihres überholten Konzepts wie ein historiographisches Relikt aus längst vergangener Zeit. Schade, dass damit eine Chance für eine zeitgemäße Darstellung der immer noch zu wenig bekannten Geschichte und Kultur Preußisch-Litauens verschenkt wurde.

Christian Pletzing

* * *

Ulrich Schoenborn: Kristijonas Donelaitis (1714–1780). Zwischen Theologie und Poesie. München: Grin Verlag GmbH 2014. ISBN: 978-3-656-64678-5

Litauen feierte 2014 mit einer Vielzahl öffentlicher Veranstaltungen das Donelaitis-Jahr. Aus Anlass des 300. Geburtstages des Dichter-Pfarrers, der durch seine *Metai* zu einem litauischen Nationaldichter geworden ist, fanden in Litauen seit 2013 über das ganze Land verteilt mehrere wissenschaftliche Ta-

gungen statt. Die Donelaitis-Forschung, ohnehin in Litauen intensiv betrieben, hat dadurch viele Impulse erhalten. Zugleich haben diese Tagungen, die alle international zugeschnitten waren, auch die europäische Forschung dazu ange-regt, sich mit Leben und Werk von Kristijonas Donelaitis näher zu beschäfti-gen. Auch in Deutschland und sogar in Polen fanden Tagungen statt.

Die reiche Ernte dieses für die Forschung fruchtbaren Jubiläums wird allmäh-lich durch die sukzessive vorgelegten Publikationen der Tagungsakten immer deutlicher sichtbar. Sie zeigen schon jetzt, wo längst noch nicht alles veröffent-licht worden ist, wie sehr nicht nur die Internationalität der Tagungsteilnehme-rInnen, sondern vor allem die auf allen Tagungen vorgenommene kulturhistori-sche Kontextualisierung von Donelaitis' Werk, Leben und Rezeption den wis-senschaftlichen Diskurs belebt und der Forschung wichtige neue Erkenntnisse erbracht haben. Freilich profitiert die Forschung außerhalb Litauens von diesen Veröffentlichungen nicht so viel wie zu erhoffen stände, denn die Sprache der publizierten Tagungsakten ist das Litauische. Lediglich englisch- und selten einmal deutschsprachige Zusammenfassungen ermöglichen dem dieser Spra-che nicht kundigen Forscher (oder einfach nur kulturgeschichtlich interessier-ten Leser) einen Eindruck, was ihn bzw. alles in den einzelnen Aufsätzen er-wartet. So verständlich – und in gewissem Maße auch selbstverständlich – es ist, dass in Forschung und Öffentlichkeit nirgends sonst so großes Interesse an Donelaitis besteht wie in Litauen, so bedauerlich ist es doch, dass dadurch im europäischen Ausland die Rezeption dieser Publikationen sehr stark einge-schränkt bleiben wird.

Zwar schlägt, wenn wir uns jetzt auf den deutschsprachigen Raum konzentrie-ren, das letzte Heft der *Annaberger Annalen*, das die Beiträge einiger der re-nommiertesten ForscherInnen, die sich 2013 zur Jahrestagung des Litauischen Kulturinstituts trafen, versammelt, eine breite Brücke zur aktuellen litauischen Forschung, und ebensolches darf von der Publikation der Akten der im März 2014 an der Humboldt-Universität veranstalteten Tagung „Pfarrer – Mechan-ikus – Nationaldichter“ erhofft werden. Doch dadurch lässt sich der Anschluss an die aktuellen wissenschaftlichen Diskurse, bei denen die litauische Donelaitis-Forschung eben federführend ist, nur punktuell herstellen, die Kenntnislücke der deutschen Forschung ist so nicht aufzuholen.

Deutlich wird dieses Dilemma auch bei der Monographie, die es an dieser Stelle zu besprechen gilt. Um es vorweg zu sagen: Ulrich Schoenborn kommt das nicht hoch genug zu würdigende Verdienst zu, die erste deutsche Mono-graphie zu Donelaitis veröffentlicht zu haben, die nicht aus familien-forscherlichem Enthusiasmus entstanden ist. Allerdings, Schoenborn gesteht es

ganz offen, fehlt die gesamte litauische Forschung aus sprachlichen Gründen. Wenn man sich nur den wundervollen Aufsatz von Alina Kuzborska, der polnischen Donelaitis-Spezialistin, die die litauische wie die deutsche Forscher gleichermaßen souverän überblickt, durchliest⁶, dann weiß man sofort, dass ein in gewisser Hinsicht ‚deutscher‘ Donelaitis sich vom ‚litauischen‘ Donelaitis unterscheidet – und zwar mit einem angesichts der intensiven litauischen Forschungen der letzten Jahre wachsenden Rückstand.

Freilich hat sich Schoenborn mit seiner Fragestellung auf ein Terrain der Forschung begeben, auf dem er sich als Theologe bestens auskennt – und in dem die deutsche Forschung ihrerseits sehr viel mehr gearbeitet hat als die litauische: der deutsche und speziell der Königsberger Pietismus. Schoenborn geht es im Zentrum seiner Studie darum, mögliche Einflüsse der Königsberger Theologie (und einzelner Theologen) der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf Donelaitis zu untersuchen, als der Pietismus hallischer Prägung, gefördert vom König, in der Stadt und an den dortigen höheren Bildungsinstitutionen durch Georg Friedrich Rogall und Franz Albert Schultz, bei dem Donelaitis unter anderem studiert hatte, stetig wachsenden Einfluss auf die Lutherische Theologie gewann. Zu dieser Fragestellung hätte Schoenborn in der litauischen Donelaitis-Forschung nichts Substantielles finden können, das seine Ergebnisse beeinflussen würde. Erst jüngst ist, eben in einem litauischen Band, der die Akten einer im Herbst 2013 an der Universität Klaipėda veranstalteten Donelaitis-Konferenz versammelt, von Kęstutis Daugirdas ein wichtiger Beitrag dazu erschienen.⁷

Für die ersten zwei Kapitel seines Buches freilich merkt man das Fehlen der litauischen Forschung sehr deutlich. So wird über „Leben und Wirken des Pfarrers von Tolmingkehmen“, wie Kapitel I überschrieben ist, und erst recht über „Das literarische Werk“ (Kap. II), mehr oder minder das wiederholt, was in deutschsprachigen Veröffentlichungen seit dem 19. Jahrhundert zu finden ist. Die Hauptkapitel folgen danach. Kapitel III, mehr als 60 Seiten stark, ist überschrieben „Donelaitis im Kontext des Königsberger Jahrhunderts: Theologiegeschichtliche Lektüre“. Das klingt danach, dass nunmehr Donelaitis' Werk auf pietistische Spuren untersucht würde. Allerdings wird Donelaitis auf fast

⁶ Alina Kuzborska: Kristijonas Donelaitis als literarische Figur in der deutschen Literatur. In: Annaberger Annalen. 22,2014. S.28-50 ; A. Kuzborska: Deutsche Gedichte von Kristijonas Donelaitis: In: Annaberger Annalen. 13,2005. S.158-176.

⁷ Kęstutis Daugirdas: Karaliaučiaus universiteto teologijos fakultetas Donelaičio studijų metais (Die Theologische Fakultät der Universität Königsberg während des Studiums von K. Donelaitis). In: Kristijono Donelaičio epochos kultūrinės inovacijos. Klaipėda 2013. S.55-64

40 Seiten (S. 67–105) mit keinem Wort erwähnt, danach bis S. 138 ganz verstreut in Fußnoten. Vielmehr verfasst Schoenborn eine Einführung in den Königsberger Pietismus und die führenden Theologen am Orte. Das ist alles überaus kompetent und mit einem historisch ausgewogenem theologischen Blickwinkel geschrieben – aber wenn der Verfasser dann schon auf S. 138 die in der Tat spannende Frage aufwirft, ob Donelaitis sein „Gedicht „Der Gott der Finsterniß“ als Reaktion auf Publikationen eines Fischer, Strimesius oder Starck verfaßt hat“, dann wünscht man sich von einem Kenner der Materie auch die entsprechende Antwort. Sie bleibt leider aus, und der Leser bleibt nach diesem Kapitel ein wenig unbefriedigt zurück, zwar sehr viel in kompakter Form über die Königsberger Theologie zu Lebzeiten von Donelaitis erfahren (oder sich dadurch wieder ins Gedächtnis zurückgerufen) zu haben, doch wenig darüber, wie Donelaitis an den Diskussionen partizipierte, wie er eventuell auch noch in der Provinz vernetzt war, etc. Freilich, davon zeugt Schoenborns Arbeit, lassen sich konkrete Zeugnisse dafür nicht finden. Gerade deshalb hätte man sich, zumal dem Publikum, das sich für Donelaitis oder das sog. Königsberger Jahrhundert interessiert, das Publikum also, das dieses Buch vornehmlich erreichen dürfte, Vieles bekannt sein dürfte, in diesem Kapitel deutlich kürzer fassen können.

Das folgende Kapitel IV – „Gott – Natur – Vernunft. Weisheitlich aufgeklärte Frömmigkeit.“ – entschädigt dann weitgehend dafür, solange auf das Zusammenführen theologischer Kompetenz und genauer Textlektüre gewartet zu haben (es ist aber eben auch nur halb so umfangreich wie das vorangegangene). Schoenborn gelingt eine überzeugende Analyse theologischer Grundpositionen, die Donelaitis in den „Metai“ übernimmt bzw. weitergibt. Ein natürlich eingeschränkter ‚Realismus‘ der dort geschilderten ländlichen Szenen, vor allem aber die Schöpfungsperspektive, die Sicht auf die Natur als Lehrmeisterin (mit einem Exkurs zur Physikotheologie), Bezüge zur alttestamentarischen Erfahrungsweisheit, schließlich die pädagogische Intention des Pfarrer-Dichters in diesem Hexameter-Epos von Weltrang sind ganz entscheidende Stichworte, um die „Metai“ zu verstehen. Dem Rezensenten mangelt es an der theologischen Fachkompetenz, um alle Aussagen überprüfen zu können, aber es ist offenkundig, wie sehr ein interdisziplinärer Zugang, bei dem ausgeprägte Fachkompetenz eingebracht werden kann, der Analyse eines literarischen Werkes zugute kommen kann. Dieses Kapitel ist für die Donelaitis-Forschung von großer Relevanz – und nunmehr steht es umgekehrt zu befürchten, dass seine Deutschsprachigkeit ihm die Rezeption in der litauischen Donelaitis-Forschung erschweren dürfte. Sicherlich wird man dort noch Manches ergänzen und wei-

terführen können, denn natürlich liegt über theologische Kontexte und Traditionen im Werk von Donelaitis schon Einiges vor.

Schoenborns Buch bietet insgesamt wenig Neues zur Donelaitis-Forschung. Es ist ein genuin deutscher Forschungsbeitrag, dessen letztes Kapitel weitreichendere Beachtung verdient hat. Man darf leider nicht übersehen, welchen Publikationsort das Buch gefunden hat – es wird ihm deshalb schwer fallen, Leser zu erreichen. Vielleicht kann man deshalb in Erwägung ziehen, das letzte Kapitel als eigenen Aufsatz an anderer Stelle, die eine gewisse Wahrnehmung sichert, zu publizieren. Wünschenswert wäre dafür freilich, die litauische Forschung zu ergänzen – aber da kommen wir wieder an dem Punkt, der eingangs angesprochen wurde. Schoenborns Donelaitis-Monographie bestärkt somit eine Überlegung, die der Verfasser dieser Zeilen zusammen mit litauischen Kollegen schon vor einiger Zeit entwickelt, aber im Blick auf die ausstehenden Tagungsbände aus dem Jahre 2014 noch nicht realisiert hat: nämlich in deutscher Übersetzung eine Auswahl grundlegender litauischer Forschungsbeiträge, gerade auch aus jüngster Zeit, in einem Band zu veröffentlichen.

Axel E. Walter

* * *

Architekturführer Vilnius. Bauten ab 1900 bis heute. Hrsg. von Julija Reklaitė und Rūta Leitanaitė (übersetzt aus dem Litauischen von Saskia Drude), Berlin DOM Publ. 2015, 249 S. ISBN 978-3-86922-356-8

Der Klappentext spannt zunächst einen viel zu großen Bogen – von der kulturellen und geografischen Rolle des heutigen Vilnius viele Jahrhunderte zurück das große Erbe historischer Baukunst beschwörend – um dann auf den eigenen Punkt zu kommen: „Dieser Architekturführer ist der Baukunst ab 1900 gewidmet“.

Da geht es um moderne Zeiten, und, wie sich in den einzelnen Projektbeschreibungen zeigt, um den modernen Menschen – seine Haltung im jeweiligen gesellschaftlichen, politischen Kontext, seinen Umgang mit den Bedürfnissen und Utopien einerseits, mit Widrigkeiten und Einschränkungen andererseits.

Welche Zeugnisse haben diese Menschen, die uns so nahe sind, abgelegt? Welche Haltung nahmen sie ein, welche Positionierung im schier übermächtigen historischen Kontext, aber auch im jeweiligen Kontext politischer und

wirtschaftlicher Zwänge und „Trends“, die leider, so beschreiben es die letzten Kapitel, nach der Unabhängigkeit Litauens besonders prägend waren.

Diese Fragen sind äußerst spannend, denn es deutet sich eine neue Wende an: „Die globale Wirtschaftskrise wirkte sich auch auf die Stimmung in Vilnius aus – die Ambitionen des privaten Kapitals wurden stark abgekühlt, während Interesse und Ansprüche an Qualität und Gestaltung des Stadtbilds allmählich zunehmen. Heute steht Vilnius wie die meisten westeuropäischen Städte vor der Herausforderung, den Menschen ein attraktives Lebensumfeld zu bieten und sie so in der Stadt zu halten“ (S.147).

Somit stehen wir selbst heute vor der Herausforderung, uns darauf zu besinnen und zu verständigen, wie wir unsere Städte nutzen wollen, in ihnen leben wollen, und wie wir dies im Spannungsfeld zwischen fachlicher (Rahmen-)Planung und individueller Aneignung organisieren können.

Das vorliegende Buch ist ein sehr guter Kompass und macht Lust, die baulichen Zeugnisse zu studieren und aus ihnen Lehren zu ziehen – meines Erachtens ein Standartwerk im (Reise-) Taschenformat.

Anke Lepa